

Hinderk M. Emrich

Philosophische Psychologie



Geboren 1943 in Witzenhausen. Studium der Medizin und teilweise auch der Chemie an der Freien Universität Berlin und der Universität Bern. 1965 Aufnahme in die Studienstiftung des Deutschen Volkes. Seit 1968 biophysikalische Grundlagenforschung an der Technischen Universität Berlin mit Habilitation 1972 auf dem Gebiet der molekularen Neurobiologie. Seit 1973 Hochschullehrer für Physiologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ausbildung zum Nervenfacharzt am Max-Planck-Institut für Psychiatrie; parallel dazu Philosophie-Studium. 1979 Abteilungsleiter für klinische Psychopharmakologie am Max-Planck-Institut; 1986 Leiter der Abteilung Erwachsenen-Psychiatrie. 1987 Habilitation für das Fach Psychiatrie an der Universität München. Seit 1990 Psychoanalytiker sowie Beginn von Publikations- und Lehrtätigkeit auf dem Gebiet der philosophischen Psychologie. — Wissenschaftliche Arbeiten in klinischer Pharmakologie, Neurobiologie und Wahrnehmungspsychologie bei psychotischen Erkrankungen sowie über neuere Entwicklungen auf dem Gebiet der Psychoanalyse und der philosophischen Psychologie. Buchveröffentlichung: *Psychiatrische Anthropologie* (1990). — Adresse: Medizinische Hochschule, Abteilung Klinische Psychiatrie, Konstanty-Gutschow-Str. 8, 3000 Hannover.

Das ursprüngliche Vorhaben für meine Arbeit am Wissenschaftskolleg war Weiterführung und Abschluß eines Projekts der psychiatrischen Grundlagenforschung: „Systemtheorie der Psychose“, dessen Ausformulierung als angloamerikanische Monographie: „Illusions, Semantic Pressure and Psychosis“ geplant war. Die Ausarbeitung einer derartigen Theorie sollte der leitenden Idee folgen, daß sich wesentliche Symptome psychotischen Geschehens aus einem einzigen Prinzip ableiten lassen, nämlich demjenigen der „internen Korrekturdefizienz“. Tatsächlich ergaben sich am Kolleg dann aber „Überraschungen“, die dazu führten, daß das oben genannte Buch nur zu etwa 50 % fertiggestellt wurde, und daß anstelle dessen ein mich noch intensiver involvierendes Vorhaben getreten

ist, nämlich Arbeiten zum Thema „Intentionalität und Vertrautheit“. Die von den Fellow-Kollegen Anthony Long, Menachem Fisch und anderen ausgehende Herausforderung der intensiven Beschäftigung mit dem Thema „Identity“ und Identifikation im Zusammenhang mit einer „Auftragsarbeit“ des Philosophen Wolfgang Schrader (Universität Siegen), für die Fichte-Gesellschaft einen Aufsatz über „Evolutionäre Neurobiologie und Subjektivität“ zu schreiben (der Artikel erschien dann in den *Fichte-Studien* unter dem Titel „System und Subjekt“), führte zu einer Bearbeitung von Grundfragen der philosophischen Psychologie der Identitätsbildung und der Fremdentifikation, wobei zuerst eine Reihe von Skizzen entstanden, die sich mit der Wahrnehmungspsychologie des Erwerbs von „Unvertrautem“ beschäftigten. Für das Thema „Intentionalität und Vertrautheit“ ausschlaggebend ist dabei die Dialektik zwischen Geborgenheitsverlust und Autonomiebedürfnissen, wie sie von Norbert Bischof beschrieben wurde. Eine der Herausforderungen lag darin, diese Konzeption mit dem wahrnehmungspsychologischen Paradigma der „Inversionsillusion“ zu korrelieren. Dabei ist die Grundüberzeugung die, daß philosophische Arbeit heute durch den Einbezug naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, insbesondere auf dem Gebiet der Wahrnehmungspsychologie und der hiermit verbundenen kognitiven Wissenschaft, angereichert werden kann.

Durch die politischen Umwälzungen im Ostteil Berlins ergaben sich zudem Anregungen besonderer Art: So wurde mir vom „Bündnis 90“ der Auftrag zuteil, im Rahmen einer Veranstaltung zur Frage der Aggression bei Jugendlichen über das Thema „Identität und Aggression“ zu sprechen. Auch die Teilnahme an dem „Challenges“-Kongreß an der Technischen Universität, wo ich einen Vortrag über das Thema „The Grandiose Self, Ego-structures, and Aggression“ hielt, verstärkte das Interesse an Fragen der philosophischen Psychologie der Aggression. In dem im Fellow-Jahr entstandenen Buch finden diese Aspekte deshalb wesentlichen Niederschlag. Hinzu kam schließlich, daß ich von der Internationalen C. G. Jung-Gesellschaft für Tiefenpsychologie zu einem Tagungs-Eröffnungsvortrag über das Thema „Gewalt — warum?“ aufgefordert worden war, ein Thema, das ich versuchte, anhand des „überwertigen Charakters“ durchzuarbeiten.

Das Fellow-Jahr war aber wesentlich auch eine Zeit der Wiederbegegnung mit Johann Gottlieb Fichte, mit dem ich in den ersten Jahren meines Philosophie-Studiums bei Reinhard Lauth in München in prägender Weise konfrontiert worden war. Durch die ehrenvolle Aufforderung, für die Fichte-Gesellschaft auf der Jahrestagung 1992 in Rammenau einen Vortrag über das Thema „Identität und Versprechen“ zu halten, waren mehrere Monate meiner Zeit in Berlin mit der Durcharbeitung verschiede-

ner Varianten von „Wissenschaftslehren“ sowie der Rechts- und Moral-Philosophie Fichtes gewidmet. Für „Identität und Versprechen“ war wesentlich aber auch gerade die Lektüre „postmoderner“ Literatur (Lyotard, Baudrillard u. a.).

Besonders intensiv gestaltete sich während dieser Arbeiten — innerhalb derer die angloamerikanische Monographie zwar zögerlich, aber doch weiterwuchs — das interdisziplinäre Fellow-Leben durch die sehr anregenden wöchentlichen Treffs der *Identity-Group*. Das besondere an diesen Gruppen war, daß sie wissenschaftlich waren, ohne den subjektiven Anteil zu vernachlässigen. Dadurch konnte „Identität“ in gewisser Weise nicht nur als wissenschaftliches Thema, sondern auch als eigener Erlebnisgehalt erfahren werden, denn alle Teilnehmer der Gruppe hatten sich jeweils auf eine „Reflexionsfolie“ in Form eines Kunstwerkes (eines Theaterstücks, eines Films, eines Romans, einer Kurzgeschichte etc.) geeinigt und konnten dann in der Gruppe Selbsterfahrungsgehalte und wissenschaftliche Überlegungen in ausgewogenem Verhältnis miteinander austauschen. Für mich selbst ergab sich hieraus eindeutig das Erlebnis des Auflebens der „anderen Seite in uns“, wie ich sie als Tiefenpsychologe und „Philosoph der Psyche“ als den entscheidenden, unser kognitives System tragenden Teil unseres „Selbst“ ansehe. Insofern könnte man auch sagen: Die Identity-Group betrieb lebendige Selbst-Psychologie.

Ein anderes „Gruppenereignis“, das von mir initiiert wurde, war die Einrichtung eines kleinen Video-Film-Clubs, der sich — eigentlich ohne rechte vorherige Planung: es ergab sich schließlich so — die Aufgabe stellte, Filme nicht einfach nur zu zeigen und zu diskutieren, sondern — wenn es irgend ging — Filmautoren oder Schauspieler bzw. sonst irgendwie an dem Film beteiligte Personen hinzuzuladen und in Interviews zu befragen. Drei Filme zu besonders brisanten Ostthemen (zur Revolution in Rumänien, zur Schließung und Umstrukturierung einer Glühbirnenfabrik in Ostberlin sowie zur Biographie eines Stasi-Chefpsychologen) konnten gezeigt und mit Beteiligten diskutiert werden. Darüber hinaus wurden zwei Philosophiefilme von Rüdiger Safranski gezeigt und mit ihm diskutiert. Auf diese Weise wurde auch das Stück von Botho Strauß *Der Park* in der Inszenierung von Peter Stein angeschaut und mit einem der Hauptdarsteller, Walter Schmidinger, diskutiert. Auch konnte ich einen eigenen Film „Mörder — ihr seid alle Mörder“, den ich für die Kurzfilmtage Brest 1990 als Begleitfilm zu Jörg Grasers „Abrahams Gold“ gedreht hatte, vorstellen und diskutieren.

Das intensivste Erlebnis der Zeit in Berlin war aber zweifellos das Indie-Welt-Treten meiner Tochter Lydia-Maria, die am 06.04.92 in Berlin geboren wurde. Sie wurde sehr liebevoll von den Mit-Fellows aufgenommen und gefeiert und als jüngstes Mitglied der Akademikergruppe

begrüßt. Herr Lepenies hielt eine auch den Vater nicht auslassende Rede („Sie sind groß und werden groß bleiben“), innerhalb derer er sie zum „Jüngst-Fellow“ ernannte und ihr einen wunderschönen Jugendstil-Silberlöffel mit Monogramm überreichte. Lydia-Maria ist dann ihren frühen akademischen Ehren auch sehr bald dadurch gerecht geworden, daß sie mich zur Änderung und Neukonzeption wesentlicher Teile von „Intentionalität und Vertrautheit“ veranlaßte. Nicht nur, daß die tatsächliche Anschauung mir wesentliche Frühstufen der Bildung von „Identität“ ganz anders deutlich machte: vielmehr führte das Erleben des Säuglings zu einer neuen Sicht des Erwachens von Kategorialität. Die Frage drängte sich auf, ob der Gewinn der „*ideae clarae et distinctae*“ demgegenüber, was an ursprünglicher Vollkommenheit verlorengeht, wirklich so überwältigend ist: Entwicklung als Destruktionsprozeß? Wie dem auch sei, jedenfalls verdanke ich diesen Erlebnissen die folgenden Sätze meines Buches, und damit möchte ich schließen: „Es geht darum, den ungeheuren Reichtum zu begreifen, der in den Unbeschreibbarkeiten liegt, die das Neugeborene mitbringt. In dieses seelische Universum werden Kategorialitäten nach und nach gewissermaßen eingeschlagen wie Breschen in einen Urwald“.